

HARTMUT VOLLMER

Das siebenundvierzigste Jahrbuch

dokumentiert aufs Neue die überaus produktive wissenschaftliche Rezeption von Leben, Werk und Wirkung Karl Mays. Die Beiträge belegen ein weiteres Mal, dass May nun schon seit fast 150 Jahren nicht nur immer wieder die Imaginationen und Phantasien unzähliger Leser zu beflügeln vermochte und vermag, sondern auch die Forschung kontinuierlich anregt, mit neuen Fragestellungen und mit neuen Erkenntnissen, aber ebenso mit neu entdeckten Dokumenten. Das ursprünglich aus jubilarischem Anlass kreierte Motto ›Karl May lebt‹ hat heute eine ungebrochene Gültigkeit gefunden, wozu die Arbeit der Karl-May-Gesellschaft in konstanter Weise wesentlich beiträgt. Seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuchs ist Karl May aber auch, und zum wiederholten Mal, zu einem großen Medienereignis geworden: Die TV-Neuverfilmung von ›Winnetou‹ an den Weihnachtstagen 2016 hatte bereits im Vorfeld zu lebhaften Diskussionen geführt, besonders um die Fragen, ob der RTL-Dreiteiler der literarischen Vorlage überhaupt gerecht wird und er sich an den beliebten und erfolgreichen Verfilmungen der 1960er-Jahre messen lassen kann. Beide Fragestellungen erscheinen mir in diesem Fall wenig angemessen und lohnend, betrachtet man diese neue ›Winnetou‹-Trilogie als ein – filmästhetisch eindrucksvolles – Werk, das Mays Wild-West-Erzählungen ernst nimmt als kritische Auseinandersetzungen mit ethnisch-kulturellen Konflikten und als Projektionsversuche von Verbrüderungs- und Völkerverständigungsidealen, und diese heute von großer Aktualität geprägten Themen und Lebensfragen neu, zugegebenermaßen z. T. recht frei (aber dies war bei den Verfilmungen der 1960er-Jahre ja nicht anders) interpretiert. Für die May-Rezeption kann eine derartige filmische Neu-Interpretation nur vorteilhaft sein, da sie einen begrüßenswerten publikumsbreiten Versuch bedeutet, die Aktualität und heutige Relevanz des Radebeuler Schriftstellers zu demonstrieren. Davon kann auch die Karl-May-Gesellschaft, bei aller kritischen Beurteilung der Neuverfilmung, letztlich nur profitieren. Im Übrigen lässt sich dieser mediale ›Event‹ vortrefflich in einen Kontext stellen, der wenige Monate vor Ausstrahlung des ›Winnetou‹-Dreiteilers auf einem von der Karl-May-Gesellschaft organisierten Symposium im Bonner Haus der Geschichte wissenschaftlich thematisiert wurde:

›Abenteuer zwischen Wirtschaftswunder und Rebellion. Karl May in den 60er Jahren‹. Unter verschiedenen Aspekten sind bei dieser Veranstaltung im September 2016 vor allem die mediale Wirkung, die populärkulturelle Rezeption, die breite Faszination von Mays Werken erhellend analysiert worden.

Eine neue Aufmerksamkeit der Medien für Karl May bewirkte aber ebenso ein biographisches Jubiläum, der 175. Geburtstag des Schriftstellers am 25. Februar 2017. Wenige Wochen zuvor, am 13. Januar 2017, fand am Staatsschauspiel Dresden die Uraufführung des Künstlerdramas ›Der Phantast‹ statt, das Mays Leben und Phantasien künstlerisch beeindruckend miteinander verflochten hat – in Szene gesetzt vom ›Winnetou‹-Regisseur Philipp Stölzl, der damit noch einmal seine große Kenntnis und sein tiefes Verständnis Karl Mays, den Stölzl in einem Interview als »großen romantischen Utopisten des 19. Jahrhunderts« würdigte, unterstrichen hat.

Vor dem Hintergrund all dieser Ereignisse um Karl May (Näheres dazu im Medien- und Literaturbericht sowie im Bericht über die Arbeit der Karl-May-Gesellschaft im vorliegenden Jahrbuch) scheint der sächsische Fabulierer gegenwärtig eine Hoch-Zeit zu erfahren. Die heutige populäre Rezeption findet eine Resonanz auch in der wissenschaftlichen Rezeption.

Signifikant für die May-Forschung – und damit auch für das Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft als zentrales Forum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Leben, Werk und Wirkung des Schriftstellers – war und ist die Pluralität ihrer Interessensgebiete, ihrer Untersuchungsansätze und -methoden. Auch das vorliegende Jahrbuch gibt davon Zeugnis.

Eröffnet wird der Band von ›Überlegungen zu einem neu entdeckten Brief Karl Mays an den Historiker Karl Lamprecht‹. Der autographische Fund zeigt exemplarisch, in welcher Weise May nach seiner literarischen Neuorientierung um 1900 ein ›intellektuelles Netzwerk‹ aufzubauen versuchte und er sich als ein ambitionierter ›wissenschaftlicher Rezipient‹ verstand – ein Aspekt, der Mays schriftstellerische Arbeit bereits in seiner Frühzeit, als Verfasser des ›Buchs der Liebe‹ und der ›Geographischen Predigten‹, aber auch als Bearbeiter wissenschaftlicher Quellen für die späteren berühmten Reiseerzählungen, prägte.

Biographische Recherchen bildeten von Anfang an einen wesentlichen Arbeitsbereich der Karl-May-Forschung. Trotz einiger fundierter Biographien und einer umfassenden ›Chronik‹, die heute vorliegen, gibt es noch immer zahlreiche ›dunkle Flecken‹ in der Vita des

Autors. Dazu zählen etwa Informationen über Mays Großvater väterlicherseits. Zwar kann auch Klaus Eggers in seinem Beitrag diese rätselhafte Person nicht eindeutig identifizieren, die biographische Spurensuche allerdings auf zwei »Kandidaten« beschränken, auf den Oberförster, den May in seiner Autobiographie ›Mein Leben und Streben‹ als Helfer seiner Großmutter in der Not vorstellt, und einen nicht näher bekannten Soldaten. Dabei geht Eggers ausführlicher den Spiegelungen der »beiden Kandidaten« in Mays literarischem Œuvre nach, sodass der biographische Forscher weitere bemerkenswerte Beispiele liefert, wie der Schriftsteller in der erzählerischen Phantasie »zugleich sein eigenes Leben« erkundet hat.

Der literarischen Frühphase Karl Mays – und damit beginnen die werkanalytischen Beiträge in diesem Jahrbuch – widmet sich Christoph F. Lorenz mit der Untersuchung des 2014 erstmals veröffentlichten kleinen, wohl um 1875 entstandenen Erzählfragments ›Der verlorene Sohn‹, das keine Vorstudie für den ab 1884 publizierten gleichbetitelten großen Kolportageroman darstellt, sondern als eine heimatliche Dorfgeschichte konzipiert war. Lorenz expliziert die Bedeutung der unvollendeten Erzählung als »Inspiration und Motivquelle« für spätere Werke Mays.

Karl Mays bereits erwähnter produktiver Umgang mit wissenschaftlichen Quellen, seine erzählerischen/fiktionalen Transformationen authentischen Geschehens, realer Orte oder historischer Persönlichkeiten haben sich seit einiger Zeit als ein überaus ergiebiges Forschungsgebiet erwiesen, das wichtige Einblicke gewährt in die literarische Arbeit des Autors und Auskunft gibt über seine genuinen kreativen Leistungen. Rudi Schweikert, Verfasser zahlreicher quellenkundlicher May-Studien, beschäftigt sich in seinem Aufsatz wie Christoph F. Lorenz mit der frühen Schaffensperiode des Schriftstellers und geht dem geographischen Namen ›Befour‹ nach, der »während einer zehnjährigen Phase zwischen 1876 und 1886 einen besonderen Platz ein(nimmt)«, so »als Teil des Beinamens der zentralen Figur des Kolportageromans ›Der verlorne Sohn‹«, Gustav Brandt. Schweikert gelingt es, in einem Reisebericht des Franzosen Jean Baptiste Fressange (1782–1806), ›Reise nach Madagascar‹ (1808), die Ursprungsquelle der Namensform ›Befour‹ bei May zu entdecken, zugleich aber die »ganz eigene« »ausfabulierte Befour- und Madagaskar-Sehnsucht« des Radebeuler Erzählers darzulegen.

Eigentliches Ziel – und der Erkenntnisgewinn – der Studien zu Mays Quellenverwendung ist nicht der Nachweis eines verwerflichen Plagiiens, sondern die Verdeutlichung, was der Autor mit den

Vorlagen originär gestaltet hat und wie diese seine Phantasie literarisch inspiriert haben.

So waren auch die historischen Persönlichkeiten des Kaisers Maximilian von Mexiko (1832–1867) und seines Widersachers Benito Juárez (1806–1872) für May Initiatoren spannender Abenteuergeschichten, die er sowohl im Kolportageroman ›Waldröschen‹ (1882–84) als auch in der Reiseerzählung ›Der Scout‹ (1888/89) bzw. in den darauf basierenden Teilen von ›Winnetou II‹ (1893) auftreten ließ. Eckehard Koch und Gerd Hardacker beleuchten detailliert den historischen Hintergrund der beiden Staatsmänner und vergleichen ihn mit Mays Beschreibungen. Das besondere Interesse Kochs und Hardackers gilt dabei der Darstellung der Indianer und der Deutschen im ›Waldröschen‹ und in ›Winnetou II‹. Während die Apachen und Comanchen in beiden Romanen, darüber hinaus die Mixteken im ›Waldröschen‹, von May in ihrem geschichtlichen Bezug wenig realistisch gezeichnet werden – so das Ergebnis der Untersuchung –, entspricht das entworfene Bild von einigen herausragenden Indianern und von den Deutschen in Texas und Mexiko eher der Historie. Ähnlich wie Schweikert veranschaulichen Koch und Hardacker Mays konstitutives erzählerisches Verfahren, von historisch-authentischen oder allgemein wissenschaftlichen, enzyklopädischen Vorlagen als Inspirationsquellen und ›Realitätsgrundierungen‹ auszugehen und diese fiktional, spannend-dramatisch auszugestalten, um damit zu einem ›unterhaltenden Lehrer‹ seiner Leser zu werden.

Mit einem spezifischen literaturtheoretischen Ansatz, der von der kognitiven Literaturwissenschaft erforschten evolutionären Ästhetik, analysiert Sophia Wege Mays wohl populärsten Roman ›Winnetou I‹. Kern ihrer Untersuchung ist die Frage nach den (tieferen) Ursachen für diese Popularität, verbunden mit der Annahme, dass der kommerzielle Erfolg von Populärliteratur als empirisch verlässlicher Indikator für ihre emotionale und kognitive Attraktivität gelten kann. Intention des Beitrags ist folglich der Aufweis, mit welchen erzählerischen Mitteln, Themen und Strategien emotionale und kognitive Dispositionen bei den Lesern, insbesondere den adoleszenten Rezipienten, aktiviert werden. Auffällig ist bereits der Reichtum des ›Winnetou I‹-Romans an evolutionären Themen, wie Überlebenskampf in zahlreichen Varianten, Jagd, Egoismus vs. Altruismus, Freundschaft etc. Die faszinierende Wirkung von Mays Werken besonders auf jüngere Leser rühre daher, so die Erklärung Weges, dass sie »auf die biologischen, kognitiven und emotionalen, Spezifika jugendlicher Gehirne genau zugeschnitten« seien und den in der

Identitätsentwicklung sich befindenden juvenilen Rezipienten durch die Heldenvorbilder »Kompetenzillusion(en)« verschaffen, die zu einer »Art Verstehens-Symbiose mit dem Erzähler« führen. Der Ich-Held Old Shatterhand, bzw. sein Autor Karl May, präsentiere hier eine »unfehlbare ›Theory-of-Mind‹-Kapazität«, d. h. die »Fähigkeit, die Gedanken, Gefühle, Motivationen und Intentionen anderer tentativ zu modellieren«. So lerne der Leser »selbst zu denken wie ein Westmann; er wird durch die Wiederholungen in die Lage versetzt, per ›Theory of Mind‹ und Bildung mentaler Modelle an Überlebens-Problemlösungen mitzuwirken«. Wissenschaftlich plausibel erweitert Sophia Weges Analyse die Versuche, Karl Mays Erfolgsgeheimnis tiefer zu ergründen. Es ist zu wünschen, dass das von der Autorin bekundete »Ziel«, mit ihrer Studie »weitere Untersuchungen zur evolutionären Ästhetik Karl Mays anzuregen«, erreicht wird.

Einen neuen wissenschaftlichen Zugang zum Œuvre Mays stellt auch Ulf Abraham in seinem Beitrag vor, hier nun aber durch moderne Datentechnik. Am Beispiel der späten, 1897 erschienenen Reiseerzählung »»Weihnacht!«« fragt Abraham mit der Methode der »qualitativen Inhaltsanalyse« nach »semantische(n) Feldern und Textmustern«. Durch elektronische Ermittlung jeweils zuordenbarer Wörter werden inhaltsanalytisch insgesamt 16 semantische Felder differenziert. Auf der Grundlage einer »Auswertung der automatischen Suche in der Online-PDF-Datei« können die bisherigen Analysen und Interpretationen der »»Weihnacht!««-Erzählung so in ein neues Licht gerückt werden. In einem abschließenden ›Ausblick‹ verweist Abraham auf durch die vorgestellte Untersuchungsmethode ermöglichte weitere, sprach- und literaturdidaktisch akzentuierte Erkenntnisse, auf »bedeutsame Einsichten in den Impulscharakter literarischer Schreibmuster« und auf eine »Antwort auf die Frage, welche sprachlichen und textuellen Besonderheiten einen Text zum ›Karl-May-Text‹ machen«. Abrahams exemplarische Werkanalyse mit Hilfe moderner elektronischer Datenerfassung öffnet der May-Forschung vielversprechende, sicherlich ertragreiche Zukunftsperspektiven.

»»Weihnacht!«« und noch stärker der nachfolgende Roman ›Am Jenseits‹ (1899) markieren bekanntlich einen augenfälligen Wandel des May'schen Erzählens hin zu einem neuen symbolisch-allegorischen Schreiben. Mit seiner 1900 veröffentlichten Lyrik- und Aphorismensammlung ›Himmelsgedanken‹, die überwiegend während seiner Orientreise 1899/1900 entstand, bot May das unmittelbarste Zeugnis seiner literarischen Neuorientierung. Ziel des Aufsatzes von Hartmut Wörner ist es, die dichterische Verarbeitung der Orientreise in den

›Himmelsgedanken‹ genauer zu untersuchen: »Ausgangspunkt ist dabei eine, mittlerweile aufgrund vieler Vorarbeiten mögliche, systematische Darstellung zu den Entstehungszeitpunkten der Gedichte und Aphorismen der ›Himmelsgedanken‹ und des abgebrochenen Vorgängerprojekts ›Eine Pilgerreise in das Morgenland‹.« Wörner legt überdies dar, »wie die innere Disposition Mays auf der Orientreise Inhalt und Form der Texte beeinflusste«.

Die Beleuchtung dieser »inneren Disposition« des Schriftstellers hat sich insbesondere bei der Erforschung von Mays Spätwerk immer wieder als ein gewichtiger Deutungsaspekt erwiesen.

Der literarischen Spätphase Karl Mays ist auch eine Schrift zuzuordnen, die bislang vorrangig, entsprechend der im Titel geführten Genrebezeichnung, als ein autobiographisch-psychologisches Dokument betrachtet und analysiert worden ist, wobei die Frage nach dem authentischen Gehalt des Textes im Mittelpunkt stand. Stefan Schawe beschäftigt sich mit Mays 1907 verfasster und erst 1982 veröffentlichter Schrift ›Frau Pollmer, eine psychologische Studie‹ als einem literarischen und autobiographischen Text. Orientiert an Hayden Whites ›Emplotment-Theorie‹ (1978), nach der die Fiktionalisierung als integraler Bestandteil historiographischen Erzählens zu verstehen ist, arbeitet Schawe das der ›Studie‹ zugrundeliegende Narrativ heraus und zeigt auf, dass May mit der Stilisierung seiner ersten Frau Emma Pollmer zur Männer vernichtenden Femme fatale einen zeitprägenden Mythos fortgeschrieben und dadurch für sich eine therapeutische Wirksamkeit evoziert hat.

Mit Mays letztem Roman ›Winnetou IV‹ (1910) befasst sich Peter Hofmann. Der Interpret greift das zentrale Anliegen des Romans, der sich als »Opus ultimum« oder als »Opus summum« des May'schen Schaffens würdigen lässt, auf, das ›wahre Bild‹ der zum Mythos gewordenen, zum »Repräsentant(en) seiner ›Nation‹« apostrophierten Winnetou-Figur zu zeichnen. Die verschiedenen Medialisierungen des indianischen Edelmenschen, vor allem die bildlich-visuellen Projektionen, und speziell die (re)produzierende Bedeutung der Fotografie, die im umkämpften idolatrischen Denkmal Winnetous kulminieren, werden folglich konkreter inspiziert. So interpretiert Hofmann ›Winnetou IV‹ als einen »in Handlung übersetzte(n) Bild-diskurs«, »der mit visuellen Elementen künstlerischer, technischer und personaler Bildrepräsentanz virtuos spielt«. Ohne es zu intendieren, behandelt Hofmann zugleich die eingangs von mir reflektierte, kontrovers diskutierte Problematik der aktuellen Neuverfilmung ›Winnetous‹. Denn auch in dieser Kontroverse geht es entscheidend

um die Frage des ›wahren Bildes‹ von Winnetou. Wie der Regisseur Philipp Stölzl filmkünstlerisch demonstriert, kann dieses ›wahre Bild‹ sich durchaus von der Textvorlage entfernen und sich dennoch der Idee und dem Ideal des Autors nähern.

Das gesamte Schaffen des Schöpfers von Winnetou in den Blick nehmend, stellt Hermann Wohlgschaft die fundamentale Frage: »Wie ›christlich‹ dachte Karl May?« Wohlgschafts Absicht ist es nicht, in einem kirchlich-dogmatischen Sinne Mays ›christliche Gläubigkeit‹ nachzuweisen, sondern in einem offeneren Verständnis dessen in »Grundzügen« sich manifestierende ›Christlichkeit‹ zu dokumentieren und damit die im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2015 von Peter Hofmann vertretene These, Mays christlicher Glaube sei nur eine »Camouflage«, zu revidieren. Es scheint, dass derartige religiöse Untersuchungsthemen oft, und rasch, zu ›interpretatorischen Glaubensfragen‹ geraten, denen man schwerlich definitive Antworten bieten kann. Mays Affinität zum Christentum, mit welcher ›Gläubigkeit‹ auch immer, lässt sich freilich vielfach belegen. Insofern ist Wohlgschaft gewiss beizupflichten, wenn er bemerkt: »Die meisten Werke Karl Mays sprechen wichtige theologische Themen an und zwar – insbesondere im Spätwerk – in einer Weise (...), die den christlichen Glauben aus mancher Engführung befreien und durchaus bereichern könnte.« Den ›freieren‹ Umgang mit christlichen Glaubensvorstellungen zeigte May etwa in seiner frühen literarischen Phase, indem er, wie Wohlgschaft konstatiert, »die wissenschaftliche Evolutionslehre« »begrüßte«, »aber gleichzeitig am Glauben an einen persönlichen Gott und an der biblischen Schöpfungslehre fest(hielt)« und »(in eigener Denkleistung und ohne sich in echte Widersprüche zu verwickeln) beides miteinander zu verbinden« versuchte. Am Beispiel von Mays Spätwerkroman ›Winnetou IV‹ betont Wohlgschaft mit Recht, dass der Schriftsteller »auch für andere Religionen, für fremde Kulturen und – besonders – die Mythen der ›Menschheitsseele‹« »sehr offen« war, was dann auch zur Feststellung führt, der ohne konfessionelle Perspektivik zuzustimmen ist: »Mays Religion war primär eine ›Herzensreligion‹.« In seinem ›Glaubensbekenntnis‹, das May Anfang Januar 1907 in der Passauer ›Donau-Zeitung‹ publizierte und das im vorliegenden Jahrbuch als Faksimile wieder abgedruckt wird, sieht Wohlgschaft dieses »Credo bestätigt«. Das Bekenntnis bezeuge »interessante Abweichungen von den offiziellen Formulierungen« der Amtskirche: »May fügte manches hinzu, ließ einiges weg und veränderte das ›amtliche‹ Vokabular im Sinne seiner eigenen Theologie.«

Karl Mays schon genannte schriftstellerische Wandlung, die Entstehung seines symbolistischen Spätwerks – sicherlich eines der bedeutendsten, und auch rätselhaftesten, Phänomene in der literarischen Entwicklung des Autors –, hat immer wieder Fragen nach den Ursachen für dieses veränderte Schreiben, nach Einflüssen und Inspirationsquellen aufgeworfen. In zahlreichen Studien hat sich die Forschung umfassend und tief reichend den autobiographisch-psychologischen Faktoren zugewandt, darüber hinaus aber ebenso auf künstlerische, literarische, philosophische, zeitgeschichtliche und andere geisteswissenschaftliche Einflüsse aufmerksam gemacht. Florian Schlegur – auf den ersten Blick recht kühn anmutender – literarischer Vergleich Karl Mays mit dem italienischen Dichter Dante Alighieri (1265–1321) bereichert die Erforschung von Mays eigener literarischer Rezeption mit einem profunden Beitrag. Wenngleich Schlegur bereits einleitend konzidiert, dass man beide Autoren »eigentlich nicht miteinander vergleichen kann«, gelingt es ihm mit dem kritischen Blick einer notwendigen dezidierten Differenzierung, Mays intensive Auseinandersetzung mit Dante, besonders mit dessen Hauptwerk ›La Divina Commedia‹ (›Die Göttliche Komödie‹), zu beweisen. Ähnlich wie bei Mays Beschäftigung mit dem Historiker Karl Lamprecht bezeugen einige Bücher von und zu Dante in der Radebeuler Bibliothek durch »temperamentvolle An- und Unterstreichungen« eine gründliche Aufarbeitung, die zweifellos auch angeregt wurde, wie Schlegur ausführt, durch Parallelen im Werdegang der beiden so unterschiedlichen Schriftsteller. Unübersehbar ist der Einfluss von Dantes ›Göttlicher Komödie‹ auf Mays Roman ›Am Jenseits‹, speziell »Motive aus den ersten Gesängen des ›Inferno‹« sind (wieder)erkennbar, wie sich dies auch an Mays Bibliotheksbestand durch eine sich dokumentierende wiederholte Lektüre Dantes nachweisen lässt. So bleibt der gewiss bemerkenswerte Befund festzuhalten, dass Dantes ›Göttliche Komödie‹ in Thematik, Struktur und Bildlichkeit das Grundanliegen und viele Details von Karl Mays symbolistischem Spätwerk sichtlich vorweggenommen hat.

Abgeschlossen wird das vorliegende Jahrbuch, wie gewohnt, durch den Literaturbericht von Helmut Schmiedt, den Medienbericht von Henning Franke und den Bericht über die Aktivitäten der Karl-May-Gesellschaft von Joachim Biermann. Diese komprimierten Bestandsaufnahmen des ›May-Geschehens‹ seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuchs komplettieren auch diesmal ein breites Spektrum von neuen Forschungsarbeiten über den Schriftsteller, die hoffentlich dazu anregen, Karl May neu zu lesen, und die dazu beitragen mögen, ihn erkenntnisreicher zu verstehen.